

Un/doing Age

Eine de/konstruktivistische Analyse von Alter an Übergängen im Lebenslauf

Anna Wanka und Grit Höppner

Beitrag zur Veranstaltung »Um_Ordnung der Generationenverhältnisse!? Biographische und generationale Spannungen in modernen Gesellschaften« der Sektion Alter(n) und Gesellschaft (in Kooperation mit der Sektion Jugendsoziologie und der Sektion Soziologie der Kindheit)

Einleitung

In soziologischen Debatten besteht mittlerweile weitgehend Konsens darüber, dass soziale Differenzen nicht vorgängig oder natürlich existieren, sondern konstruiert sind. Sie verdichten sich zu Differenzkategorien wie Geschlecht, Alter, soziale oder ethnische Herkunft oder Behinderung, die ihrerseits wiederum zur Grundlage der Organisation sozialer Prozesse, (Ungleich-)Verteilung von Ressourcen, Privilegierung bzw. Diskriminierung gemacht werden (Walgenbach 2016). In intersektionalen Ansätzen wird darüber hinaus davon ausgegangen, dass sich Ungleichheitsverhältnisse nur über die Überkreuzungen mehrerer Differenzkategorien analysieren lassen (z.B. Crenshaw 1991; Winker, Degele 2009). Seit einiger Zeit regt sich jedoch auch Kritik an derartigen differenz- bzw. differenzierungstheoretischen intersektionalen Ansätzen: Erstens fokussieren sie, historisch bedingt, häufig auf eine begrenzte Anzahl bereits gut erforschter Differenzkategorien, bei der meist die Trias *class, race, gender* im Mittelpunkt stehen. Andere Differenzkategorien, wie etwa das Alter, werden dagegen tendenziell ausgeblendet. Zweitens liegt ihr Fokus primär auf Konstruktionsprozessen und somit der Frage, wie eine Differenz hergestellt wird (*doing*), wobei tendenziell Dekonstruktionsprozesse und somit die Frage, wie eine Differenz (zumindest zeitweise) aufgehoben, irrelevant gemacht, unterlaufen oder ausgesetzt werden kann (*undoing*), ausgeblendet wird. Stefan Hirschauer (2014, 2017) argumentiert dementsprechend, dass zur Konstruktion sozialer Differenzen (*doing*) immer auch deren Dekonstruktion (*undoing*) mitzudenken ist.

Um der Verengung auf die drei prominenten Differenzkategorien *class, race, gender* in intersektionalen Ansätzen zu begegnen, wurden in der Kindheitsforschung (z.B. Lee 2008), der kritischen Erwachsenenheitsforschung (z.B. Burnett 2010) und der Alter(n)sforschung (z.B. Schroeter 2012) Konzeptionen eines *doing age* entwickelt. Diese wurden zunächst historisch-institutionell hergeleitet, wie etwa in Phillippe Ariès (1962) Thesen zur *Erfindung von Kindheit* oder Martin Kohlis (1985, 2007) *Theorie des institutionalisierten Lebenslaufs*. Kohli nennt die standardisierte und primär an das chronologische Alter

gebundene Abfolge von Lebensphasen – und damit den Lebenslauf – sogar das primäre Sozialisationsprogramm unserer Zeit. Konstruiert und abgesichert wird diese Sequenzierung von impliziten und expliziten Normen und Wissensordnungen, die Elizabeth Freeman (2010) als Chrononormativität(en) beschreibt. Chrononormativität bezeichnet insbesondere (aber nicht ausschließlich) Vorstellungen über die ‚richtige‘ Zeit für spezifische Lebensphasen und -übergänge, etwa um in die Schule zu kommen, eine Familie zu gründen oder in Rente zu gehen. Diese Vorstellungen manifestieren und stabilisieren sich über rechtliche Regelungen und eine exekutiv-institutionelle Organisation, etwa die an das Lebensalter gekoppelte Schulpflicht und das entsprechende Schulsystem, das Recht, zu heiraten, oder das Renteneintrittsalter, sowie in sozialen Institutionen wie der Erwerbsarbeit oder Familie.

Aus diesen stärker strukturalistisch ausgerichteten Ansätzen entwickelten sich im Laufe der Zeit auch interaktionistisch-materialistische Ansätze, wie etwa das *doing age*-Konzept des Alterssoziologen Klaus Schroeter (2012). In diesem wird die Herstellung von Alter(n) im Vollzug sozialer Praktiken auf fünf Ebenen verortet: 1) in Symbolen und Repräsentationen, 2) in Institutionen, 3) in Interaktionen, 4) in Körpern, Dingen und Räumen und 5) in Affekten und Sinnen. Darüber hinaus haben sich sowohl in der Kindheitsforschung (Lee 2008) als auch in der Alter(n)sforschung (Höppner, Urban 2018) materialistische *doing age*-Konzeptionen entwickelt, in denen die Bedeutung von Materialitäten wie Körpern, Räumen und Dingen für die Herstellung und Gestaltung der Differenzkategorie Alter besondere Aufmerksamkeit erfahren (Höppner 2015; Endter 2016; Wanka, Gallistl 2018).

Das Konzept des *un/doing age* verbindet strukturalistische und interaktionistische Erklärungen in der Analyse von Alter, um Herstellungsprozesse von Alterskonstruktionen mehrperspektivisch erfassen zu können. Erweitert wird diese Mehrperspektivität durch eine konsequente, intersektionale Berücksichtigung von Alter als ‚metrischer Variable‘, denn: Alter(n) multipliziert mit seinen möglichen Ausprägungen von 0 bis über 100 Jahren einerseits die Anzahl an möglichen überlappenden Mitgliedschaften, dynamisiert sie andererseits aber auch noch in kontinuierlichen, prozessualen Verschiebungen, da wir nicht nur eine bestimmte ‚Zahl‘ alt sind, sondern auch ständig älter werden (van Dyk 2015).

Darüber hinaus sensibilisiert das Konzept des *un/doing age* dafür, neben den Konstruktionsprozessen sozialer Differenzkategorien (*doing*) auch deren Dekonstruktionspraktiken (*undoing*) konsequent mitzudenken. Alter kann im Sinne eines *undoing age*, so unsere These, kurz- oder langfristig, situativ oder allgemein, verleugnet, negiert oder reversiert werden; Performanzen können von Altersnormen abweichen, sie unterlaufen, und/oder dazu beitragen, Alter gar nicht relevant zu machen (Höppner, Wanka 2021). In der Alter(n)sforschung finden sich dazu verschiedene Konzeptionen, die einerseits auf das Verleugnen, Negieren und Reversieren von Alter, etwa durch Anti-Ageing-Praktiken oder die Beanspruchung einer alterslosen Identität (Haller 2010; Pfaller 2016) und andererseits auf das Abweichen und Unterlaufen von Altersnormen, etwa durch alters-inadequates Verhalten und den bewussten Bruch von Altersnormen (Martin 2017; Schroeter 2018; Sandberg, Marshall 2017), fokussieren. In beiden Fällen wird jedoch ein vorgelagertes *doing age* vorausgesetzt, an dem sich die *undoings* – zumeist von Individuen als affirmative oder subversive Akte vollzogen – abarbeiten. Eine an Hirschauer (2014, 2017) angelehnte Konzeption von *undoing* als temporales Aussetzen oder Irrelevantmachen wurde dagegen für das Alter noch nicht entwickelt.

Während wir die theoretischen Prämissen einer *un/doing age* Konzeption bereits an anderer Stelle ausführlich diskutiert haben (Höppner, Wanka 2021), wollen wir in diesem Beitrag nach dem empirischen Gehalt einer solchen Perspektivierung fragen.

Dazu stellen wir zwei Übergänge im Lebenslauf gegenüber, die chrononormativ in der Lebensphase des höheren Erwachsenenalters angesiedelt sind, und stellen die Frage: Wie wird Alter an den Übergängen der Verwitwung und der Verrentung relevant und/oder irrelevant gemacht? Dementsprechend gehen wir davon aus, dass sich in den Vollzügen von Verwitwung und Verrentung Praktiken der

Konstruktion von Alter bzw. Formen des *doing age* finden lassen. Wir werden zeigen, dass sich an solchen altersspezifischen Übergängen gleichwohl auch Spielräume für Dekonstruktionen von Alter bzw. Formen des *undoing age* finden lassen. In Analogie zu Klaus Schröters (2012) Konzeption eines *doing age* greifen wir als empirische Schlaglichter Praktiken des *un/doings* auf verschiedenen, wenngleich für diesen Beitrag ausgewählten Ebenen – der diskursiven, der institutionellen und der interaktiven – des Sozialen heraus.

Empirie

Verwitung als soziomaterielle Praxis

Ausgangspunkt für das Forschungsprojekt *Verwitung* von Grit Höppner bildeten statistische Daten, wonach in Deutschland fast 5.7 Millionen Menschen bzw. fast 5% der bundesdeutschen Bevölkerung verwitwet ist und somit einen häufig unerwarteten Verlust einer nahestehenden Person erlebt hat (Statistisches Bundesamt 2019a). Ältere Menschen sind häufiger von einer Verwitung betroffen als jüngere (Statistisches Bundesamt 2019b). Diese Entwicklung wird aktuell durch die Corona-Pandemie noch verstärkt.

Anders als in der Literatur zu Verwitung wird hier der Fokus nicht auf das Bewältigungsverhalten (z.B. Böhnisch 2017) und auf Trauerreaktionen von Verwitweten (z.B. Worden 2018) oder auf Auswirkungen auf ihre Lebenssituation (z.B. Ahmadi 2013), ihr subjektives und gesundheitliches Wohlbefinden (z.B. Schaan 2009) und ihr verändertes soziales Netzwerk (Hollstein 2002) gelegt. Stattdessen wird Verwitung als ein *doing widowhood* beschrieben, wodurch die soziale Konstruiertheit von Verwitung als eine normativ aufgeladene Lebensphase hervorgehoben wird, während derer Verwitwete angehalten sind, bestimmte Handlungen zu tun und andere zu unterlassen. Es wird im Folgenden danach gefragt, wie Alter am Übergang in die Verwitung relevant und/oder irrelevant gemacht wird und welche altersspezifischen Konstruktionen dadurch aktualisiert oder vorübergehend vergessen werden. Dazu wurden nicht wie in anderen Studien in diesem Feld üblich ältere Verwitwete, sondern Fachkräfte in problemzentrierten Interviews (Witzel 2000) befragt, die zu verschiedenen Zeitpunkten mit Personen arbeiten, die eine Verwitung erlebt haben. Das Sample umfasst einen Pastor, einen Bestatter, einen Steinmetz, eine Trauerbegleiterin und mehrere Sozialarbeitende. Diese Samplingstrategie hat den Vorteil, dass Verwitwete jeden Erwachsenenalters einbezogen werden können und Verwitung somit nicht per se als eine mit dem Alter verknüpfte Lebensphase verbunden wird. Mittels der Qualitativen Inhaltsanalyse (Mayring 2015) wurden deduktive und induktive Kategorien generiert, die Praktiken von Verwitung und darin materialisierte Wissensbestände zu Alter am Übergang in die Verwitung abbilden.

Doing age while doing widowhood: interaktiv vermittelt

Wenn Menschen aus dem sozialen Umfeld von einer Verwitung erfahren, ist ihre emotionale Betroffenheit vom kalendarischen Alter der verstorbenen und verwitweten Person abhängig. So berichtet die Trauerbegleiterin Frau Brogge¹:

¹ Die Namen der Interviewten wurden durch Pseudonyme ersetzt.

„wenn jemand mit Mitte 50 stirbt dann ist man noch JUNG also dann ist man noch [...] jung verstorben [...] ab Mitte 60 glaub ich ist das ist das dramatisch oder traurig aber es ist es ist dann SO es ist so gegeben [...] aber ich sag mal junge Erwachsene ab 20 nehmen wir jetzt mal junge Erwachsene ab 20 das ist total ungerecht. [...] Die Tatsache dass ein älterer Mensch stirbt ist das ist einfach der Lauf der Dinge es ist natürlich es ist ein NATÜRLICHER Vorgang es ist nicht natürlich dass ein junger Mensch stirbt in unserer Erwartung ist das nicht natürlich.“

Hier zeigt sich, wie die ‚metrische Variable‘ Alter eine altersspezifische Chronologie von Verwitwung bedingt: Das höhere Erwachsenenalter wird mit Tod in Verbindung gebracht und biologistisch gedeutet, was dazu führt, dass eine Verwitwung im Alter als ‚natürlich‘ und Norm konstruiert wird. Verwitwung im jüngeren Erwachsenenalter wird hingegen als Unrechtsein betrachtet, das als umso größer erlebt wird, je jünger die verwitweten Personen sind. Mit dieser Altersspezifik von Verwitwung gehe eine „Unbeholfenheit der Gesellschaft“ einher, die umso größer ist, je jünger die verstorbene und verwitwete Person ist, denn dann sei die „Sprachlosigkeit und äh die Schockgeschichte größer“ (Pastor Herr Lueders).

Bei der zukünftigen Lebensgestaltung von Verwitweten spielen in den Interviews vor allem Partner*innenschaften eine Rolle. Altersspezifische Konstruktionen werden deutlich, wenn es um das Anbahnen und Eingehen neuer Partner*innenschaften geht. So erzählt der Bestatter Herr Schneider von zwei etwa 30-jährigen Personen:

„Also ich [...] hab ich beerdigt einen jungen Mann und eine junge Frau. Und ähm danach habe ich die [verwitweten Personen] einfach so zusammengebracht. Ich sach, ‚wenn doch ihr beide nicht wissen wisst was ihr machen sollt, dann fahrt doch einfach mal mit dem Fahrrad nen bisschen spazieren sonntags‘. Und die haben tatsächlich geheiratet.“

Im Alter von Mitte 50 könne sich die Freundin der Sozialarbeiterin Frau Schulz, die im letzten Jahr Witwe geworden sei, zwar durchaus „irgendwann ne neue Beziehung vorstellen“, aber heiraten würde sie nicht noch einmal. Demgegenüber vertritt Frau Schulz die Meinung: „Hochaltrige verbinden sich nicht neu“. Hier zeigt sich eine altersspezifische Chronologie in Bezug auf die Unterstützung des sozialen Umfelds beim Kennenlernen von potentiell neuen Partner*innen: Während junge Verwitwete aktiv darin unterstützt werden, sich neu zu liieren, und bei Personen des mittleren Erwachsenenalters eine neue Partner*innenschaft akzeptiert werden würde, wird ausgeschlossen, dass Hochaltrige überhaupt Interesse an einer neuen Partner*innenschaft haben könnten.

Doing age while doing widowhood: diskursiv vermittelt

In den Interviews wird der Begriff Witwe bzw. Witwer häufiger für die Fremdbeschreibung von Menschen eingesetzt, die den Partner oder die Partnerin verloren haben. Dabei differenziert Frau Brogge allerdings nach Altersgruppen:

„Das Wort Witwe ist ja ein alter Begriff und Witwen oder Witwer sind immer alt. Wenn wir die Gesellschaft da draußen fragen, wer wie alt ist ein Witwer wie alt ist eine Witwe, dann kriegen wir wahrscheinlich ein Durchschnittsalter von Mitte 60, eine Witwe ist nie 30, eine Witwe ist schon gar nicht Mitte 20. Das ist nicht möglich.“

Bei der Verwendung dieser Begriffe wird auch angemerkt, dass sie nicht nur einen sozialen Status bezeichnen, sondern auch eine institutionalisierte Funktion bei der Beantragung der Witwenrente haben (Frau Schulz). Gleichwohl seien sie aber „irgendwie aus der Zeit gefallen“ (Herr Lueders) und

eher negativ konnotiert, denn sie können stigmatisierend wirken, merkt die Sozialarbeiterin Frau Meier an.

Anders als in der Fremdbeschreibung verwenden verwitwete Personen alternative Begriffe zur Beschreibung ihres Status. Auch hier deutet sich eine altersspezifische Unterscheidung an: Menschen ab etwa 55 Jahren bezeichnen sich eher als „Hinterbliebene“ (Herr Schneider), „Alleingelassene“ (Herr Schneider und Frau Schulz) und als „Alleinstehende“ (Frau Meier) oder sie erklären ihren Status über die Art und Weise, wie sie Mann oder Frau verloren haben, z.B. durch einen Unfall (Frau Nette). Jüngere Menschen, die noch berufstätig sind, bezeichnen sich durchaus auch als „Zurückgelassene“, weil die Phase der Verwitwung oft nicht vorhersehbar war und sich Herausforderungen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf neu stellen (Frau Brogge). Hier zeigt sich, dass diskursiv vermittelte Relevanzsetzungen auch unterschiedlich ausfallen können, je nachdem, wer spricht bzw. in der Forschung gehört wird.

Undoing age while doing widowhood

Alter wurde im Sinne eines *undoing age* vor allem in institutionalisierten Praktiken vorübergehend irrelevant gemacht, etwa wenn es um die Erfüllung der formalen Voraussetzungen für eine Verwitwung ging oder um organisationsspezifische Abläufe, wie bei der Beantragung der Sterbeurkunde und Witwenrente: Unabhängig vom Alter der verstorbenen und verwitweten Person ist die Voraussetzung des Ehestatus zu erfüllen bzw. ist für den Erhalt der Witwenrente ein Antrag auszufüllen und einzureichen. Zudem wurde bei der organisationsspezifischen Umsorgung durch die Fachkräfte deutlich, dass sich die Abläufe bei einer Bestattung ähneln und sich die Trauerarbeit bei jüngeren und älteren Menschen kaum unterscheidet – die angewandten Methoden sind gleich, wenngleich diese Methoden von Frauen und Männern unterschiedlich angenommen werden. Ein Begräbnis stellt ein Ritual dar, in dem *undoing age* besonders anschaulich praktiziert wird. Schließlich zeigte sich bei den Praktiken der Selbstsorge, dass der Umgang mit Dingen, wie etwa das Tragen von Trauerbekleidung oder das Ansehen von Fotos, sowie das Aufhalten in öffentlichen Räumen wie dem Friedhof und beim Grab der verstorbenen Person, zu einem vorübergehenden Vergessen von Alter jedenfalls aus der Perspektive der Personen beitragen kann, die eine Verwitwung erlebt haben.

Schlussfolgerungen: un/doing age while doing widowhood

Die dargestellten Ergebnisse weisen darauf hin, dass altersspezifische Konstruktionen im Sinne eines *doing age* vor allem in informellen, interaktiv vermittelten Erwartungen des sozialen Umfeldes und auf der diskursiven Ebene der Sprache aktiviert werden und weniger in formalisierten und organisationsspezifischen Abläufen und in Praktiken der Selbstsorge, in denen Gegenstände und Räume eine wichtige Rolle für Personen spielen, die eine Verwitwung erlebt haben.

Die Verzahnung des höheren Erwachsenenalters mit Tod und folglich des jüngeren Erwachsenenalters mit Leben lässt in beiden Deutungsweisen nur wenig Raum für altersunspezifische oder altersneutrale Konstruktionen im Sinne eines *undoing age*. Dies führt dazu, dass verwitwete Personen in ein enges Korsett von normativen Vorstellungen zum alterskorrekten Verhalten bei einer Verwitwung geschnürt werden.

Problematisch ist die assoziative Verzahnung des höheren Erwachsenenalters mit dem Tod: Die geringere Betroffenheit des sozialen Umfeldes bei einer Verwitwung im höheren Erwachsenenalter, das Absprechen eines Interesses an einer neuen Partner*innenschaft bei Hochaltrigen und die Verwendung des negativ konnotierten Begriffes der Witwe bzw. des Witwers bei Älteren deuten auf eine Abwertung des höheren Erwachsenenalters im Vergleich zum jüngeren Erwachsenenalter hin. Die empirische Datenlage zum höheren Anteil von älteren und alten Verwitweten rechtfertigt jedoch nicht, dass

aus altersspezifischen Konstruktionen Essentialismen werden, die Menschen höheren Lebensalters die Bewältigung einer Verwitwung zusätzlich erschweren.

Verrentung als soziomaterielle Praxis

Das zweite Beispiel stammt aus einem von Anna Wanka geleiteten Forschungsprojekt und wählt als empirischen Einstiegspunkt den Übergang vom Erwerbsleben in die Nacherwerbsphase. Der Übergang in die Nacherwerbsphase ist dabei ein im Normallebenslauf normativer und erwartbarer Übergang, der institutionell stark reguliert ist (Kohli 1985). Seine Erwartbarkeit resultiert aus einer stark temporalisierten Institutionalisierung, die zentral an zwei zeitliche Einheiten geknüpft ist: einerseits an das chronologische Alter (mindestens 63 Jahre) und andererseits an die Dauer der vorherigen Erwerbstätigkeit bzw. Einzahlungsperiode (mindestens 3 Jahre). Die Altersgrenze für den Eintritt in die Regelaltersrente wird zwischen 2012 und 2029 schrittweise von 65 Jahren auf 67 Jahre angehoben, doch de facto gehen viele Menschen – freiwillig oder unfreiwillig – früher in Rente (Seibold 2017).

Um sich der Frage anzunähern, wie Alter am Übergang in die Nacherwerbsphase relevant und/oder irrelevant gemacht wird, werden Daten aus dem Projekt *Doing Retiring – The Social Practices of Transiting from Work to Retirement and the Distribution of Transitional Risks*, das zwischen 2017–2021 im Graduiertenkolleg *Doing Transitions* durchgeführt wird, diskutiert. Anders als im Großteil der Literatur wird dieser Übergang im hier vorgestellten Forschungsprojekt nicht als funktionalistischer Rückzug aus sozialen Rollen (z.B. Crawford 1971) oder Ergebnis rationaler Abwägungen (z.B. Wang, Schultz 2010) verstanden, sondern als Konstellation sozialer Praktiken. Entsprechend fokussiert die Analyse ebenfalls nicht auf den individuellen Umgang mit bzw. die Bewältigung des Erwerbsendes oder seine Auswirkungen auf Parameter wie Gesundheit und Wohlbefinden, sondern auf jene *un/doings*, in denen Alter ir/relevant gemacht wird.

Dazu wird methodisch eine qualitative Längsschnittstudie, in der 30 Personen zwischen Erwerbs- und Nacherwerbsphase über drei Jahre mit episodischen Interviews (Flick 2011), Foto- und Aktivitätentagebüchern sowie Beobachtungen begleitet werden, mit der statistischen Analyse quantitativer Sekundärdaten, insbesondere der deutschen Zeitverwendungsstudie, kombiniert. In diesem Beitrag wird insbesondere auf die ersten beiden Erhebungswellen (2017–2018 und 2019) der qualitativen Daten rekurriert. Beteiligt daran waren Personen, die zwischen 1948 und 1965 geboren wurden und entsprechend zu den Erhebungszeitpunkten zwischen 52 und 70 Jahre alt waren.

Doing age while doing retirement: diskursiv und interaktiv vermittelt

In den Narrationen der Studienteilnehmenden, die im Forschungsprozess in die Nacherwerbsphase übergehen, wird Alter(n) vor allem am Ende des Erwerbslebens relevant gemacht, wenn die Frage aufkommt, wann man in Rente gehen sollte, möchte oder kann. Die meisten Forschungsteilnehmenden machen eine klare Vorstellung eines ‚richtigen‘ Alters, um in Rente zu gehen, explizit. Harald, ein ehemaliger Maschinenbauer, erzählt etwa, dass er schon immer mit 55 Jahren in Rente gehen wollte, während Herbert, ein ehemaliger Projektmanager, das Erreichen des 60. Lebensjahrs als Auslöser, um über die Rente nachzudenken, beschreibt. Wieder andere Teilnehmende berichten, dass sie bereits ihr ganzes Arbeitsleben darüber nachgedacht hatten, in Rente zu gehen, doch erst konkrete Schritte unternahmen, als sie sich an das gesetzliche Renteneintrittsalter annäherten. Neben dem kalendarischen Alter (*doing age*) wird dabei auch die eigene Positionierung im Lebenslauf (*doing life stage*), die eigene Leistungsfähigkeit (*doing employability*) und die antizipiert noch verbleibende Lebenszeit (*doing distance to death*) relevant gemacht. So beschreibt etwa Tom, ein ehemaliger Entwicklungsingenieur, die Gedanken, die ihm in Bezug auf den Ruhestand als Erstes durch den Kopf gingen: „Wann sind die Kinder aus dem Haus, wann kannst machen, was du willst, wie alt ist deine Frau?“ Monika, eine ehemalige

Bankangestellte, macht dagegen die Überlappung von Alter und verringerter Leistungsfähigkeit nach einer Krebserkrankung für ihren Übergang in die Nacherwerbsphase relevant, da sie nicht mehr so viel arbeiten könne wie „alle anderen, die gesund und jung sind“. Andere machten frühzeitige Todesfälle gleichaltriger Personen im Bekanntenkreis relevant in Überlegungen, lieber „zu früh“ in Rente zu gehen als nach einem regelkonformen Renteneintritt „viel zu früh“ zu sterben.

Während so ein ‚etwas zu früh‘ in Rente gehen legitimiert werden kann, werden Übergänge, die stärker und unfreiwillig gegen Chrononormen verstoßen, oft als schmerzhaft erlebt. So erlebt Jan, seit Anfang 50 arbeitslos und seit kurzem in Erwerbsminderungsrente, seinen Übergang in die Rente als stigmatisiert und daher einsam und belastend:

„Die meisten gehen den natürlichen Weg mit 60 Frührentner ((holt Luft)) und dann ist von dort aus der Weg der Spaltung [...] und dann muss ich hier halt als Mann ((holt Luft)), Frührenter, 52, sehen wo ich bleibe ((holt Luft)) und das ist schon schwierig, wahrgenommen und verstanden zu werden mit Gleichgesinnten, das ist unheimlich ((holt Luft)) hoffnungslos.“

Doing age while doing retirement: institutionell vermittelt

Am Beispiel von Jan zeigt sich, dass der Übergang in die Nacherwerbsphase nicht notwendigerweise von der Person, die diesen vollzieht, initiiert oder gesteuert wird, sondern von einer Vielzahl von Akteur*innen und Elementen abhängt, wie etwa der Rentenversicherung, dem Arbeitgeber, der partnerschaftlichen Situation, Pflegeverpflichtungen und/oder der eigenen physischen und psychischen Gesundheit und Leistungsfähigkeit. Häufig erfolgt die Einschätzung des ‚richtigen‘ Alters für den Übergang in die Nacherwerbsphase nicht synchron zwischen diesen Akteur*innen: So möchte Mia, eine ehemalige Projektmanagerin, unbedingt weiterarbeiten, kann dies aufgrund eines Burn-Outs aber nicht mehr; Anna, eine ehemalige Lehrerin, arbeitet dagegen über das gesetzliche Rentenalters hinaus, um ihren Kindern zu zeigen, dass sie nach dem Tod ihres Mannes noch eine Aufgabe im Leben hat; Richard, ein ehemaliger Maschinenbauer, kämpft dagegen jahrelang für seine Frühverrentung, die ihm sein Arbeitgeber nicht gestatten will; und Robert, ehemaliger Vorarbeiter, wird von der Arbeitsagentur aufgrund seines Alters – ‚über 50‘ – abgeschrieben, obwohl er sich selbst sehr wohl noch arbeitsfähig fühlt. Die Zuschreibung von Arbeitsfähigkeit bzw. Rentenreife findet, so zeigt schon diese Hand voll Beispiele, längst nicht immer gleichzeitig oder einheitlich statt.

Neben den einzelnen übergehenden Personen und ihren sozialen Netzwerken machen insbesondere auch institutionelle Akteur*innen Alter(n) am Übergang zwischen Erwerbs- und Nacherwerbsphase relevant. So werden Arbeitnehmer*innen ab einem bestimmten Alter von Unternehmensseite zunehmend als ‚rentenreif‘ adressiert. Dies kann automatisiert geschehen, etwa, wenn ein Unternehmen mittels eines Algorithmus auf Basis des kalendarischen Alters allen Personen über 60 Jahren einen Brief mit Möglichkeiten eines frühzeitigen Erwerbsausstiegs zusenden lässt; es kann aber auch in der persönlichen Interaktion geschehen, wenn etwa Kolleg*innen oder Vorgesetzte fragen, ob man sich schon Gedanken über den Ausstieg gemacht habe oder bereits die Ausstandsfeier plane. Während Monika, eine ehemalige Bankangestellte, länger darauf wartet, dass ihre Firma ihr endlich eine Frühverrentungsmöglichkeit anbietet, wird Tina, eine ehemalige Marketingassistentin, vom Angebot zum verfrühten Erwerbsausstieg überrascht – für sie kam es, ‚aus heiterem Himmel‘:

„Also ich hätte bis 65 und sieben Monate arbeiten müssen. Und als die dann gesagt haben, ich kann mit 60 da raus, hab ich gedacht, Mensch, das sind ja SECHS, also fast sechs geschenkte Jahre.“

Personen, die explizit oder implizit als baldige Rentner*in adressiert werden, erleben dies aber nicht durchgängig als positiv. Häufig ist mit diesen Adressierungspraktiken auch ein allmählicher (oder in manchen Fällen auch abrupt) Statusverlust im jeweiligen beruflichen Setting verbunden. Dieser Statusverlust manifestiert sich in vielen Fällen im Verlust von Verantwortlichkeiten, Zugängen (z.B. zu Informationen, Weiterbildungen) und Verfügungsgewalten (z.B. über Mitarbeiter*innen, Ressourcen) – und oft auch dinglich-materiell im Verfügen über eigene Büroräume. Janne, eine ehemalige Bankangestellte, musste Monate vor ihrem Arbeitsende ihren Arbeitsplatz für ihren Nachfolger räumen und empfand das als ein „vorab aussortieren“. Transformationen von Adressierungen, etwa als „normale Mitarbeiterin“ zur „rentenreifen Mitarbeiterin“, gehen also immer mit machtvollen, und nicht immer freiwilligen Positionierungen einher.

Undoing age while doing retirement

Während das Alter am Ende der Erwerbsphase sowohl von den übergehenden Personen als auch von den involvierten institutionellen Akteur*innen häufig und in Zusammenhang mit verschiedenen anderen Differenzmerkmalen relevant gemacht wird, wird es am Anfang der Nacherwerbs- bzw. Freizeitphase – also einer weniger institutionalisierten Periode – zunehmend irrelevant gemacht. Im Prozess des Übergangs und vor allem im Sprechen über die eigene Lebensgestaltung in der zukünftigen Lebensphase, so scheint es, treten andere Differenzlinien in den Vordergrund, wie etwa soziale Schicht (Bildung, Einkommen, Milieu und Lebensstil), Gesundheit oder Partner*innenschaft. So erzählt Roland, ehemals selbstständiger Unternehmer, von seinen Plänen für den Ruhestand:

„Ich bin glücklich wenn ich dann auf dem Sofa sitze, ein schönes Buch in der Hand habe und gemütlich ein Buch, ein Buch lesen kann, oder guckt man einen schlaun Film [...] Und dann noch gutes Essen, gutes Trinken, gehört natürlich dazu, ist klar. [...] Ich sage mal so, das hängt natürlich auch ab und zu ein bisschen an den finanziellen Möglichkeiten, die man hat. Wenn man eine gewisse finanzielle Unabhängigkeit hat, dann kriegt man den Tag schon gut rum. (lacht)“

Er skizziert dabei einen ganz bestimmten Lebensstil, der kulturelles und finanzielles Kapital voraussetzt. Charlotte, ehemalige Auditorin, wird in ihrer Distinktion von den Lebensstilen anderer Rentner*innen noch deutlicher:

„Die meisten [anderen Rentnerinnen und Rentner] fressen sich fett und sind irgendwo depressiv und hängen rum vor der Glotze, konsumieren und machen lauter blödes Zeug. [...] Ich nicht.“

Doch auch in der Inkorporationsphase bleibt das Alter dann relevant, wenn Personen beim Übergang in die Nacherwerbsphase gegen Chrononormen verstoßen, denn: viele Gleichaltrige befinden sich noch in der Erwerbsphase und viele Personen, die sich in der gleichen Lebensphase befinden und entsprechend ihre Freizeit gestalten, sind kalendarisch älter. So erinnert sich Mia, wie sie ein Bildungsangebot für Menschen im Ruhestand besucht und bemerkt, dass sie selbst viel jünger ist als die anderen, die dieses Angebot besuchen. Das gibt ihr wiederholt das Gefühl, nicht dazugehören, und sie sagt: „Andere sind halt normal, ne [...] und das wirft mich manchmal/ Also das wirft mich so ein bisschen hin und her.“

Schlussfolgerungen: un/doing age while doing retirement

Zusammenfassend zeigt sich, dass Alter sowohl als kalendarisches Differenzmerkmal als auch als Lebensphasenmarkierung in seiner Kreuzung mit anderen Differenzkategorien wie Leistungsfähigkeit besonders am Ende der Erwerbsphase relevant gemacht wird. Das chrononormativ ‚richtige‘ Alter, um

in Rente zu gehen, bzw. die ‚Rentenreife‘ zu erreichen, wird in dieser Phase im Sinne eines *doing age* sowohl in informellen sozialen Interaktionen zwischen Personen als auch durch formalisierte und organisationsspezifische Abläufe von institutionellen Akteur*innen hergestellt.

Wie bei der Verwitung zeigt sich auch am Anfang des Übergangs in die Nacherwerbsphase wenig Spielraum für altersunspezifische oder altersneutrale Konstruktionen im Sinne eines *undoing age*. Während beim Verlust des Partners oder der Partnerin die Verzahnung von Lebensalter und Tod ein ‚natürliches Alter‘ für das Erleben dieses Übergangs impliziert und somit die Verbindung zwischen Alter und Verwitung essentialisiert wird, ist es beim Rentenübergang die institutionelle Regulierung und die daraus resultierende rechtliche Verzahnung von Lebensalter und Rentenansprüchen. Ähnlich wie bei der Verwitung ist es auch hier das ‚zu frühe‘ Erleben des Übergangs, das normativ – und im Falle des Rentenübergangs auch finanziell – sanktioniert wird, während ein ‚zu spätes‘ Erleben kaum thematisiert wird.

Spielräume dafür, Alter irrelevant zu machen – und stattdessen andere Differenz- und Distinktionsmerkmale, wie Einkommen und Lebensstil relevant zu machen – ergeben sich erst mit Verlassen institutioneller Kontexte und abseits formalisierter Praktiken (wobei diese mit Eintreten in andere, freizeitbezogene institutionelle Kontexte, etwa Bildungsangebote oder ehrenamtliche Tätigkeiten, wieder einsetzen können).

Fazit

Ziel des Beitrags war es, das theoretisch bereits ausgearbeitete *un/doing age*-Konzept (Höppner, Wanka 2021) empirisch anzuwenden. Durch eine de/konstruktivistische Analyse der Übergänge Verwitung und Verrentung konnten sowohl Praktiken von *doing age* als auch von *undoing age* identifiziert werden, wenngleich Praktiken von *doing age* an beiden Übergängen überwiegen. Für beide Übergänge existiert die Chrononorm eines ‚richtigen‘ Alters, wobei ein zu früher Übergang in die Verwitung bzw. Verrentung eher zu Mitleid, negativen Adressierungen, wie Stigmatisierungen bzw. Unverständnis des sozialen Umfelds, sowie zu negativen Selbstkonzeptionen und Beschädigungen der eigenen Identität führt als ein zu später Übergang: In der Lebensphase Alter verwitwet bzw. verrentet zu sein, wird als ‚normal‘ angesehen, und wer sich durch das Erleben dieser Übergänge (kalendarisch) ‚zu jung‘ in dieser Lebensphase wiederfindet, wird umso mehr bemitleidet bzw. abgewertet. Da beide Übergänge allerdings Verluste (der Partner*innenschaft bzw. der Erwerbsarbeit) implizieren, bringt ihre Altersgradierung eine Abwertung und teils Diskriminierung des höheren Erwachsenenalters mit sich.

Während sich beide Übergänge in dieser Hinsicht ähneln, finden sich auch Unterschiede im *un/doing age while doing widowhood* respektive *while doing retirement*: Essentialistische Alterskonstruktionen werden beim Übergang der Verwitung eher über interaktiv und diskursiv vermittelte Alterserwartungen als über formalisierte und institutionelle Praktiken hergestellt; bei der Verrentung ist dies umgekehrt. Zudem werden in beiden Übergängen unterschiedliche Intersektionalitäten relevant gemacht: Sowohl *doing age* als auch *undoing age* erfolgt bei der Verwitung eher über ein Relevantmachen von gender (*un/doing age while doing gender*). Im Gegensatz dazu finden sich im Rentenübergang Praktiken des *doing age while doing life stage, employability and distance to death* sowie Praktiken des *undoing age while doing class*.

Abschließend konnte gezeigt werden, dass es sich auch für eine altersbezogene Analyse durchaus lohnt, Alter als Differenzkategorie über den gesamten Lebenslauf zu betrachten, weil jedes Lebensal-

ter anderen chrononormativen Bewertungsmaßstäben unterliegt. Eine solche *Linking Ages*-Perspektive überschreitet dabei die Prämissen der üblichen Alter(n)sforschung, die traditionell (meist ausschließlich) auf das höhere Erwachsenenalter fokussiert, und ermöglicht es dabei, neue Erkenntnisse für die Alter(n)sforschung zu generieren – etwa durch den Vergleich von normativ altersgradierten Übergängen in unterschiedlichen Altersphasen, wie den Übergang in und/oder aus der Erwerbsarbeit in unterschiedlichen Altersphasen, in und/oder aus einer Partner*innenschaft oder in und/oder aus einer Krankheitsphase.

Gleichwohl erfordert und fördert eine solche *Linking Ages*-Perspektive eine reflexive Haltung der Forschenden, deren Ziel es ist, durch eine altersbezogene Heuristik wie dem *un/doing age* und durch einen entsprechenden methodischen Zugang mehr über das Alter(n) zu erfahren. Kreative Weiterentwicklungen von methodischen Zugängen, lebensphasenübergreifende Fragestellungen und unübliche Samplingstrategien können dabei unterstützen, Alterskonstruktionen und ihre intersektionalen Verwobenheiten offen zu legen, um somit de/konstruktivistische Forschungen zum Alter(n) über den Lebenslauf voranzubringen.

Literatur

- Ahmadi, Pegah. 2013. *Verwitung im Alter. Kann eine erweiterte Kontinuitätstheorie die soziale Partizipation und Lebenszufriedenheit nach einer Verwitung erklären?* Münster: Lit.
- Ariès, Philippe. 1962. *Centuries of childhood: a social history of family life*. New York: Vintage Books.
- Böhnisch, Lothar. 2017. *Sozialpädagogik der Lebensalter*. Eine Einführung. 7. Aufl. Weinheim: Beltz Juventa.
- Burnett, Judith. 2010. The Problem of Contemporary Adulthood: Calendars Cartographies and Constructions. In *Contemporary Adulthood: Calendars, Cartographies and Constructions*, Hrsg. Judith Burnett, 1–9. UK: Palgrave Macmillan.
- Crawford, Marion P. 1971. Retirement and Disengagement. *Human Relations* 24(3):255–278. DOI: 10.1177/001872677102400305.
- Crenshaw, Kimberle. 1991. Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and Violence against Women of Color. *Stanford Law Review* 43(6):1241–1299.
- Endter, Cordula. 2016. Skripting Age – The Negotiation of Age and Aging in Ambient Assisted Living. In *Ageing and Technology. Perspectives from the Social Sciences*, Hrsg. Emma Domínguez-Rué und Linda Nierling, 121–140. Bielefeld: transcript.
- Flick, Uwe. 2011. Das Episodische Interview. In *Empirische Forschung und Soziale Arbeit*, Hrsg. G. Oelerich und H.-U. Otto, 273–280. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. DOI: 10.1007/978-3-531-92708-4_17.
- Freeman, Elizabeth. 2010. *Time Binds: Queer Temporalities, Queer Histories. Perverse modernities*. Durham [NC]: Duke University Press.
- Haller, Miriam. 2010. Undoing Age. Die Performativität des alternden Körpers im autobiographischen Text. In *'Für Dein Alter siehst Du gut aus!'. Von der Un/Sichtbarkeit des alternden Körpers im Horizont des demographischen Wandels. Multidisziplinäre Perspektiven*, Hrsg. Sabine Mehlmann und Sigrid Ruby, 215–233. Bielefeld: transcript.
- Hirschauer, Stefan. 2014. Un/doing Differences. Die Kontingenz sozialer Zugehörigkeiten. *Zeitschrift für Soziologie* 43(3):170–191.
- Hirschauer, Stefan. 2017. *Un/doing Differences: Praktiken der Humandifferenzierung*. Weilerswist: Velbrück.
- Hollstein, Betina. 2002. *Soziale Netzwerke nach der Verwitung. Eine Rekonstruktion der Veränderungen informeller Beziehungen*. Wiesbaden: Springer VS.

- Höppner, Grit. 2015. Embodying of the self during interviews: An agential realist account of the non-verbal embodying processes of elderly people. *Current Sociology* 65(3):356–375.
- Höppner, Grit und Monika Urban. 2018. Where and how do aging processes take place in everyday life? Answers from a new materialist perspective. *Frontiers in Sociology* 3(7), DOI: 10.3389/fsoc.2018.00007.
- Höppner, Grit und Anna Wanka. 2021. Un/doing age: Multiperspektivität als Potential einer intersektionalen Betrachtung von Differenz- und Ungleichheitsverhältnissen. *Zeitschrift für Soziologie* 50(1):42–57.
- Kohli, Martin. 1985: Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 37:1–29.
- Kohli, Martin. 2007. The Institutionalization of the Life Course: Looking Back to Look Ahead. *Research in Human Development* 4(3–4):253–271, DOI:10.1080/15427600701663122.
- Lee, Nick. 2008. Awake, asleep, adult, child: an a-humanist account of persons. *Body & Society* 14(4):57–74.
- Martin, Susanne. 2017. *Dancing Age(ing): Rethinking Age(ing) in and through Improvisation Practice and Performance*. Bielefeld: transcript.
- Mayring, Philipp. 2015. *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. 12. Aufl. Weinheim und Basel: Beltz.
- Pfaller, Larissa. 2016. *Anti-Aging als Form der Lebensführung*. Wiesbaden: Springer.
- Sandberg, Linn und Barbara Marshall. 2017. Queering Aging Futures. *Societies* 7(3):21.
- Schaan, Barbara. 2009. Verwitwung, Geschlecht und Depression im höheren Lebensalter. In *50plus in Deutschland und Europa*. Hrsg. Axel Börsch-Supan, Karsten Hank, Hendrik Jürges und Mathis Schröder, 115–131. Wiesbaden: VS.
- Schroeter, Klaus R. 2012. Altersbilder als Körperbilder: Doing Age by Bodyfication. In *Individuelle und kulturelle Altersbilder*. Expertisen zum 6. Altenbericht der Bundesregierung. Band 1, Hrsg. Frank Berner, Judith Rossow und Klaus-Peter Schwitzer, 154–229. Wiesbaden: VS.
- Schroeter, Klaus R. 2018. Doing Age in Other Ways – Formen ‚anderen Alterns‘: Weitere Facetten der Verwirklichung des Alterns. In *Kulturen der Sorge: Wie unsere Gesellschaft ein Leben mit Demenz ermöglichen kann*, Hrsg. Harm-Peter Zimmermann, 99–126. Frankfurt am Main: Campus.
- Seibold, Arthur. 2017. Statutory Ages as Reference Points for Retirement: Evidence from Germany. London School of Economics. http://www.iipf.org/papers/Seibold-Statutory_Ages_as_Reference_Points_for_Retirement-440.pdf [DOA 08.08.2018, 16:00]
- Statistisches Bundesamt. 2019a: *Statistisches Jahrbuch 2019*. <https://www.destatis.de/DE/Themen/Querschnitt/Jahrbuch/jb-bevoelkerung.html> (Zugegriffen: 24.11.2020).
- Statistisches Bundesamt. 2019b: Sterbefälle und Lebenserwartung. <https://www-genesis.destatis.de/genesis/online?sequenz=tabelleErgebnis&selectionname=12613-0003&zeitscheiben=5> (Zugegriffen: 09.11.2019)
- Van Dyk, Silke. 2015. *Soziologie des Alters*. Bielefeld: transcript.
- Walgenbach, Katharina. 2016. Intersektionalität als Paradigma zur Analyse von Ungleichheits-, Macht- und Normierungsverhältnissen. *Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete* 85(3):211–224. München: Reinhardt.
- Wang, Mo and Shultz Kenneth S. 2010. Employee Retirement: A Review and Recommendations for Future Investigation. *Journal of Management* 36(1):172–206. DOI: 10.1177/0149206309347957.
- Wanka, Anna und Vera Gallistl. 2018. Doing Age in a Digitized World – A Material Praxeology of Aging with Technology. *Frontiers in Sociology* 3(6), <https://doi.org/10.3389/fsoc.2018.00006>
- Winker, Gabriele und Nina Degele. 2009. *Intersektionalität: Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld: transcript.
- Witzel, Andreas. 2000. The problem-centered interview. *Forum Qualitative Sozialforschung* 1, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0001228> [Zugegriffen: 09.01.2020].
- Worden, William. 2018. *Beratung und Therapie in Trauerfällen*. Bern: Hogrefe.